Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 27 (1937)

Heft: 45

Rubrik: Weltwochenschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

"Und der Brief, was stand den drinne?" Ein Mädchen fragte neugierig.

"Nun, Sie tun mer ooch nich asu aussähn, als täten Sie nich wissen, was asu drinne steht in a Liebesbrief. Nähm Sie sich och in Obacht, die Mannsleute, die sein heutzutoge zu schlimm. Wenn mich eener tät in Scheitniger Park bestell'n, meenen Sie, ich tät hingehn?"

Der Wagenführer fah fich höhnisch um:

"Nu Muttel, meinen Sie, der andere würde gehen? Herr jemersch, Sie tut erst feiner bestellen!"

"hier haben wir's ja, hier wohnt der Beder."

Kriminalkommissar Matuschke verglich die Hausnummer mit der Notiz.

"Höfchenftraße 11 b."

"Die Schönheitsreparaturen scheint sich der Wirt auch zu sparen", meinte Neumann.

Birflich, der But blätterte von der gelb-grauen Fassade. Im Treppenhaus roch es nach Zichorienausguß und Rohl. Die Linoseumläuser waren an den Kanten abgetreten. Auch die gemalten Seerosen mit den schlangenhaft gewundenen Blättern an den Wänden konnten nicht über die Armseligkeit hinwegtrösten. Ueber jedem Klingelknopf der einzelnen Stockwerke waren Keihen von Visitenkarten. Kommissar Keumann machte ein angewidertes Gesicht.

"Welches Stockwerk wohnt er denn nun?"

Matuschke hielt das Buch umständlich vor die Nase:

"Drittes."

Neumann beugte sich über die Bisitenkarte, die sich über dem Namenschild einer Frau Standfuß befand. Sie klingelten, es schrillte in die Stille.

Ein schlürfender Schritt. Die Tür öffnete sich.

Eine kümmerliche Frau von unbestimmtem Alter sah mißtrauisch auf die beiden. Sie ließ die Klinke nicht los.

"Was soll's denn sein? Kommen Sie wegen dem Zimmer? Das is schon weg, ich hab bloß vergessen, das Schild abzunehmen."

"Wir möchten zu herrn Beder."

"Zu Herrn Beder? Da muß ich erft mal sehen. Der hat Nachtdienst gehabt, da schläft er immer länger."

"Na, vielleicht ist er doch schon auf?" fragte Matuschke etwas ungedusdig, "oder Sie müssen ihn eben wecken."

"Nee, nee, weden darf ich ihn nicht. Da fann er fomisch werden. Aber warten Sie mal, ich wer mal —"

Sie unterbrach sich, aus dem Korridor kam Rufen:

"Hören Sie, da ist er doch schon wach. Na, da will ich's ihm mal sagen."

Sie machte den beiden Beamten die Tür vor der Nase zu. "Schön ist sie nicht, höslich ist sie nicht, dafür umständlich", meinte Neumann, "hoffentlich wird's nu bald. Wer weiß, wen wir noch alles vernehmen müssen."

Die Tür ging wieder auf:

"Kommen Sie rein", Frau Standfuß ließ die Beamten an sich vorbei. "Rechts die Tür mit der Glasscheibe, aber stoßen Sie sich nicht an den Schrank."

"Schon geschehen", Neumann rieb sich seinen Ellenbogen. Matuschte klopfte kurz. Eine Stimme rief:

"Herein."

Es war eine eigentümlich gequetschte Stimme. Auch der Mensch, der ihnen jetzt entgegensah, hatte etwas gleichsam Gequetschtes. Er sah aus farblosem Gesicht auf die Beamten. Unswillfürlich schauten sie auf die brennendrote Hasenscharte über der Lippe. Da ging es wie Flackern über Beckers Züge.

"Was — was wünschen Sie?" fragte er, räumte mit unssicheren Bewegungen ein paar Sachen und das Rasierzeug beisseite, "es sieht hier sehr unordentlich aus, entschuldigen Sie."

"Lassen Sie nur, Herr Beder", Matuschke hielt schon sein Rotizbuch gezückt", wir brauchen nur ein paar Auskünfte von Ihnen." Beders Hand klappte sinnlos den Kasierspiegel auf und zu. Kleine Lichtreslere zuckten über die angeräucherte Decke. Matuschke sah ärgerlich den fliegenden Lichtkegeln nach.

Reumann stand anscheinend teilnahmslos dabei. Diese sinnlose Auf- und Zuklappen des Spiegels? Er sah auf Beckers Hände. Merkwürdig nervöser Mensch, dieser Provisor Becker. Jetzt suhr Becker zusammen, denn Matuschke schlug seinen Mantel auf, die Dienstmarke wurde gerade von einem Lichtstrahl des Rasierspiegels mitgetroffen.

Fortsetzung folgt.

Weltwochenschau

Gelder für die Wehr

Wer die verregnete dritte Division in Bern und die nicht verregnete fünste in Zürich hat einziehen sehen, der sah, wenn er zufällig Laie war, (oder Staatschrüppel), mit Staunen auf die merkwürdigen neuen Dinger, welche die Infanteristen mit sich führten, und es kam ihm zum Bewußtsein, daß die Armee mitten im Umbau stehe. Auch wenn man 1914 noch "dabeigewesen" kennt man sich nicht aus. In allen Wassengattungen hat's geändert.

Nun bringt der Bundesrat in seiner Botschaft zum Budget 1938 auch einige Hinweise auf den Kostenpuntt dieses dringend notwendigen Umbaus, dessen Unterlassung unsere Existenz aufs Spiel sett, dessen ungenügende Durchführung aber noch

sträflicher wäre als seine völlige Unterlassung.

Wir vernehmen, daß die Besserung der eidgenössischen Rasserlage, die gewonnenen Mittelaus dem mögelich gewordenen Abbauder Krisenbefämpfung eine verstärfte Auswendung für militärische Landes verteidigung erlauben. Das heißt: Ganz so sagt es die Botschaft nicht. Auch wenn die Krise weiter bestehen würde, müßte das Militärbudget sein Mehr verlangen. Aber immerhin, man liest sich den Tert so vor. Bas die Krise nicht mehr verlangt, das braucht die Abwehr des Krieges. Gegen solche Argumente können wohl auch die extremen Budgetbeschneider aus dem helvetischen Westen nichts einwenden.

Nachdenklich aber werden die sein, die behaupten, man hätte sich anno 1930 die Krise ersparen und beizeiten für den Armeeumbau arbeiten können. Auch solche Ketzergedanken weckt die Form des bundesrätlichen Textes.

Frage: Wo wird das meiste Geld verlangt? Wir hören es: Bei den Kaderschulen, darunter den Flieger- und Flieger-Abwehrtruppen. Wehr Flugzeuge, vor allem Jagdflugzeuge, und die Ausbildung eines Korps, das zur Bedienung ausreicht! Die Kriegsereignisse in der Welt haben gezeigt, daß die noch so gut geschulten und bewaffneten Bodentruppen auf dem Lustwege furchtbar geschädigt, unter Umständen vernichtet werden können. Sogar die Bodenabwehr soll nach den spanischen Ersahrungen nur in Kombination mit aktiver Jagd in der Lust garantieren, daß die Bomber nicht durchkommen.

"Eine Berbesserung des Wehrmesensohne Berücksichtigung der Fliegertruppe wäre zwecklos...", heißt es in der Bekanntmachung.

Diese bald jedem unpolitischen Schweizer klar gewordene Wahrheit wird ergänzt durch die andere: Daß 1938 die sämtlichen vorgesehenen Grenzschutztompa=nien aufgestellt werden sollen. Hand in Hand damit soll der Ausbau der Rleinforts an den Grenzen gehen. Die Fertigstellung der getarnten Betonblockbauten.

Angesichts der Weltlage fragt man sich nur, ob die aufgewendeten Mehrausgaben für das Heer: 17,1 Willionen, (oder statt 106 pro 1937 nun 123 pro 1938 genügen.

Wenn nur zehn Gerechte

Im alten Testament steht die Geschichte vom Ringen Abrahams mit dem Engel um das Schicksal von Sodom und Gomorrha. Der Engel verspricht . . . vielleicht war es der Herr selber . . .: "Ich will sie verschonen, wenn zehn Gerechte drinnen wohnen." Die Geschichte vom Berderben der zwei überreisen "Aulturstädte" geht einem in diesen Tagen durch den Sinn. Wan ringt von Zeitung zu Zeitung um die Erkenntnis, was uns beschieden sei; man wägt von einer Nachricht zur andern ab, welsche Kräfte stärfer seien, die des Willens zu Frieden und Gerechtigkeit oder die Gegenkräfte.

Die spanische Republit, ob rot, ob bürgerlich, scheint verloren zu sein. Die Regierung siedelt von Valencia nach Barcelona über. Ihre Feinde deuten dies als Zeichen der Bereitschaft, nach Frankreich zu fliehen, falls der Widerstand zusammenbricht. In einer Botschaft wird von dieser Regierung dargetan, mit Afturien sei die letzte "ifolierte Gegend" der Republik von der fascistischen Uebermacht besiegt worden. Damit seien Francos Siege beendet. Nur der Umstand, daß Malaga und der Norden von der Waffenversorgung abgeschnitten gewesen, erkläre ihr Schicksal. Wer noch hoffnungen hegt, Franco werde im Guden und in der Levante nicht siegen, fragt sich, ob dieser Waffenmangel wirklich der Hauptgrund der republikanischen Niederlage gemesen. Santander und Gijon gingen erst nach einer Erhebung bürgerlicher Elemente an die Fascisten über, und erst burch diese Erhebung der "fünften Rolonne" wurden die baskische und nun die afturische Niederlage so katastrophal. Diefe "fünfte Rolonne" arbeitet in Madrid ebenso wie in Barce-Iona. Dazu kommen gerade in Katasonien die Absichten der Anarchisten, die lettlich gar nicht an die guten Früchte eines militärischen Sieges glauben. Jeder Sieg, so denken fie, ftärkt den Staat. Und sie halten einen Staat Francos in gewiffem Sinne für beffer; volksfeindliche Staaten, die die Maffen gegen fich haben, laffen fich leichter durch rein gewertschaftliche und genoffenschaftliche Arbeit von innen aushöhlen.

Vielleicht reifen schon in den nächsten Wochen die Früchte dieses vielgesichtigen Republikanismus. Das Resultat bedeutet für Spanien ein vorläufiges Wiederkehren der alten Mächte... bis zum nächsten demokratischen Siege.

Frankreich und England bekommen es gegenwärtig überhaupt an allen möglichen Eden ihrer Reichsgebäude zu fpuren, daß die Fascisten sie "unterwühlen und umstellen". Unruhen in Maroffo, die einfach unerflärlich scheinen, flammen auf, zwingen die Franzosen, zu schießen, zu töten und die aufgewie= gelte Menge noch mehr zu verbittern. Man fann drauf wetten, daß nach diesen Schießereien die Französisch-Marokkaner in noch größerm Umfang als bisher Franco als Söldner zulaufen werden. In Algier und Tunis beginnt es wieder zu gären. Spuren fremder Agitationen lassen sich in Sprien, in Dji= bouti, ja im fernen Hinterindien nachweisen. Vielleicht wird gar die furchtbare Wasserkatastrophe bei Damaskus Propagandastoff werden. Die Engländer ihrer= feits konstatieren neue Unruhen in Aegnpten. Studentenaufläufe in Rairo können indessen die Herren in London heute falt laffen. Nicht aber die fortgesetten Mordattaken in Baläftina, und die von den Del-Aftionären übel aufgenommenen Zerstörungen von Ueberland = Leitun = gen mesopotamischen Petrols. Es bewache einer die unendlich langen Streden so, daß kein Beduine die heute so billigen europäischen Sprengstoffe an einer "Bipeline" versuchen fann! Muffolini und fein Partner bringen mit der Aufwiege= lung der arabischen Welt den Westmächten zum Bewußtsein, wie gefährdet die Grundlagen ihrer Imperien seien, und wie gut es wäre, Rom das seine zu gönnen.

Rur Rom? Der Duce hat in einer Rede verlangt, daß das Dritte Reich seine afrikanischen Kolonien wieder haben müsse. Also wäre er noch um einen Ruck mehr an die deutsche Seite gerückt? Wan darf auch diese Geste nur als Pression gegenüber London und Paris werten. Und darf überzeugt sein, daß beide Regierungen sie nur als solche auffassen. Wie sie zuletzt darauf reagieren, ergibt sich erst nach der Entscheidung in Spanien. Die britischen Parteien sind heute

noch mehrheitlich gegen eine Abtretung von Boden des "Empire". Und in Frankreich haben die Radikalen an ihrem jüngsten Parteikongreß rundweg alle solchen Zumutungen abgelehnt.

Die japanische Zeitung "Nischi-Nischi" erflärte letzter Tage England als Japans großen Feind, der China den Widerstand ermögliche. Diese Neußerung könnte die ewige britische Bereitschaft, mit Italien oder Deutschland, falls sie ihren Appetit mäßigen, den Vergleich zu finden, erklären.

Die bittern Anwürse des großen fernöstlichen Blattes ertlären auch die britische Genugtuung über den gelungenen chinesischen Kückzug bei Schanghai, hinter den Suchause Graben, dessen westliche User überhaupt erst als die vorgesehene chinesische Hauptstellung genannt werden. Britische Materialzusubren für Schanghai, britische Anleihen in Schanghai für Nanking, britische Vermittlungsversuche zur Rettung Chinas im Moment, da Japan genügend geschwächt und sinanzies belastet sein wird, um nachher das Rennen im Frieden zu verlieren . . . alles lauter Dinge, die der kontinentale Europäer nicht genügend bewertet . . . und von denen vielleicht doch uns er Friede abhängt.

Kleine Umschau

Wenn meine diesmalige Umschau noch allerseeliger ausfallen sollte wie die lette, so bin ich selber eigentlich weniger daran schuld, als die sonstigen Umstände. Aber was nütt der allerschönste Altweibersommer, wenn man dabei den ganzen lieben Tag im Bett liegen muß und bald huften-, bald wieder Fieberpulver schluckt, anftatt sich die Welt in ihrer ganzen Herbstpracht anguden zu können. Nun ich will ja da weiter nicht viel jammern, mein Bett ift so günstig gelegen, daß sowohl die Morgen= wie die Abendsonne zu mir hereingucken kann und die Sonnenstrahlen erzählen mir dann allerlei Geschichten, besonders dann, wenn ich auch noch gerade das Fieber habe. Aber diese Geschichtchen dürften meine lieben Leserinnen nicht besonders intereffieren, denn ich bin, wie mir's schon der Schuldirettor beim Austritt aus der Mittelschule prophezeite, nur ein ganz gewöhnlicher Durchschnittsmensch geworden und auch geblieben. Und darum habe ich auch nur so ein ganz gewöhnliches Durchschnittsfieber mit gang durchschnittlichen Phantasien, aus denen man nicht den geringsten Roman, ja nicht einmal eine ganz harmlose Kurzgeschichte herauswinden kann. Ansonsten erlebe ich allerdings auch noch Sonnenstrahlen, die ich als verbitterter alter Querkopf eigentlich nie verdient habe. Meine Hausfrau und ihre Tochter pflegen mich, trot aller Meinungsverschiedenheiten, die wir nun seit fast 30 Jahren in bunter Reihenfolge miteinander hatten, mit einer Aufopferung, daß es wirklich schon an der Zeit märe, mich zum Gesundwerden oder zum Gegenteil zu entschließen. Denn sonst werden sie mir beide, die ja doch auch im scharfen Lebenskampf stehen, auch noch krank und dann bin ich wirklich verpflegt. Und mein lieber alter Doktor, der vielleicht sogar noch ein paar Monate älter ist als ich, plagt sich so redlich und uneigennühig mit mir ab, als ob ich ihm, ob so oder so, seine Mühe doch noch einmal vergelten könnte. Aber er kann mir doch nur Erleichterungen verschaffen, mit Energie kann er mich leider nicht vollpumpen. Dafür müßte ich schon felber forgen. Und auch meine Rollegen schicken mir die schönsten Bücher zum lesen, und Leckerbiffen schickt man mir auch von da und dort, oft sogar von dort, wo ich fie am allerwenigsten verdiene. Ja fogar, aber das erzähle ich meinen lieben Leferinnen nur im Bertrauen auf ihre vollste Distretion, Zigaretten befomme ich auch, die ich natürlich nicht rauchen sollte, aber aus lauter Dankbarkeit doch rauche. Rurz, seit den 68 Jahren, die ich nun lebe, ift's mir noch nie so gut gegangen, wie eben jett. Und doch kann ich mich damit nicht zufrieden geben, so undankbar das auch scheint, ich wäre viel lieber gesund und hetzte mich ums liebe tägliche Brot ab, wie bisher. Und das alles schreibe ich